Zeitschrift: Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt
Herausgeber: Historische Gesellschaft Freiamt
Band: 7 (1933)

Artikel: Reise durch das Untere Freiamt 1784
Autor: Schinz, Hans Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1046066

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reise durch das Untere Freiamt 1784

Von Hans Rudolf Schinz, Zürich.

Vorbemerkung. Der Vorstand der Historischen Gesellschaft Freiamt, dem eine gediegene Ausstattung der Jahresschrift «Unsere Heimat» nach Form und Inhalt sehr am Herzen liegt, sucht durch die Veröffentlichung von Reisebeschreibungen die früheren Zustände unseres Gebietes bekannt zu machen. Im vorigen Jahrgang brachten wir den Aufritt des Landvogtes J. J. Holzhalb 1717, diesmal geben wir eine Reise durch das untere, nächstes Jahr eine solche durch das obere Freiamt. Diese Aufzeichnungen haben einen ganz bedeutenden kulturhistorischen Wert und wir würden es als eine Unterlassungssünde betrachten, wenn wir solche Berichte beiseite liessen.

Nirgends auf unserer Welt ist alles nach Wunsch bestellt; überall herrschen dann und wann Zustände, die nicht rühmenswert sind und welche in den nachfolgenden Zeiten überwunden werden. Der nachstehende Reisebericht bringt Schönes und Unerbauliches: so wie es der Reisende eben sah. Die Geschichtsforschung kann und darf über solche Berichte nicht hinweggehen. Wie schön leuchtet das Heute, wenn wir es mit dem Vergangenen vergleichen.

Der Verfasser des Reiseberichts ist Hans Rudolf Schinz von Zürich, geboren 30. Mai 1745. Er war ein Bruder des langjährigen Pfarrers von Seengen, Wilhelm Schinz. Seines Berufs Theologe gehörte er in jungen Jahren dem Kreis Pestalozzi, Lavater, Hess u. a. an, die gegen einige hochgestellte Persönlichkeiten auftraten. Für Hans Rudolf Schinz hatte dies zur Folge, dass er lange harren musste, bis er schliesslich eine Pfarrei in Uitikon am Albis erhielt. Vorher reiste er sehr viel,

besonders als Begleiter von Söhnen angesehener Familien. Diese Reisen führten ihn nicht nur durch die Schweiz, sondern auch nach Italien und Südfrankreich. Ueber alle seine Reisen führte er getreulich Tagebuch. Mehrere seiner Reiseberichte sind veröffentlicht worden, so im Zürcher Taschenbuch und im Taschenbuch der Aarg. Historischen Gesellschaft 1910. — Sein Vater war seit 1760 Amtmann in Embrach, wo also unser Hans Rudolf seine wichtigsten Jugendjahre verlebte. Hier kam er mit den damaligen neuen landwirtschaftlichen Bestrebungen in enge Berührung. Seine diesbezügliche Einstellung spricht deutlich aus dem nachfolgenden Reisebericht, den er der naturforschenden Gesellschaft in Zürich vortrug. — Er starb am 30. Januar 1790.

Weitere Erläuterungen zu diesem interessanten Reisebericht sind nicht nötig. Wir geben ihn wieder nach einer von uns veranlassten Abschrift des Herrn Diethelm Fretz, Zürich, dem wir auch hier für seine Mühe herzlich danken.

Um nach Bremgarten zu kommen, nahm ich meinen Weg aus dem Repischthal westwerts bergan. Diese Anhöhe heisst der Stierliberg; hin und wieder findet man in einichen besser gebauten Häusern die Früchte des mit der Baumwullgespunstfergerey erworbenen Wohlstands.

Gantz auf der Höhe des Bergs über Birmenstorf trit man ins Kelleramt oder den catholischen Theil des Zürichbiets ein, welches mit einem Kreuz bezeichnet ist. Niel ist das erste kleine Dorf, in welches man in diesem schönen Ländchen komt, nach Oberweil pfarrgenössig, bey welcher Kirche man eine der schönsten Aussichten über den Reussfluss und das freye Amt hat. Ich genoss diese Aussicht, sobald ich einiche hundert Schrite von Niel weiter gegen Bremgarten auf der Ebene fortgegangen und über einer Gemeindeweide zwischen Oberweil, so mir gegen Mitag, und Beriken, so mir gegen Nord lag, mich niedersetzte. Gerade gegen mir über hate ich das fruchtbare Gebirg, das sich miten durch das obere Freyamt von Westen nach Südosten etwann 4 Stunden in die Länge

ziehet, an dessen südlichen End der Pilatusberg hervorscheint, neben und hinter diesem der befirnte Gipfel des Titlis und die Obwaldner Schneeberge, von deren furchtbaren Höhe man an dem nähern und niederen Gebirge einen Masstab hat.

Die Aussicht in die Fehrne und Nähe ist von diesem Standpunkt sehr lehrreich und angenehm. Gegen Süd entdeckt man im Schaten des Thals den Zugersee, Zug selbst mit den sich von ihr erhebenden fruchtbaren Bergen. Näher im Reusstal schimmern die Dörfer Sins und Au, die Klöster Muri, Hermetschweil von ihren Hügeln entgegen. Zwüschen dem letztern und der Stadt Bremgarten siehet man über den Berg heraus im folgenden Thal Vielmergen, gegen Westen halten die solothurnische Theile des Jura das forschende Auge auf. Das Gebirg, so durch das Freyamt hinauf sich erstreckt, heisst Lindenberg und scheint nur eine Waldung von Obstbäumen zu sein und doch liegen zwüschen den Baumreihen so fruchtbare Kornfelder, dass die vielen wohlhabenden Einwohner dieses gesegneten Lands noch Getreid ausführen können.

Bey Niel fangen die Strohdächer an, womit die meisten Häuser und Scheunen durchs gantze Freyamt und Berngebiet bedeckt sind. Auf der Höhe bey Niel siehet man die ersten Granitstüke ob über der Erde liegen, die man im Verfolg der Reise bis an den Hallwilersee häufig in einzelnen ungeheuren loosgerissenen Broken auf den Höhen und Tiefen antrift, ohne dass man irgendwo einen fortgehenden Felsen oder eine Grube von dieser ursprünglichen Steinart entdecken könte und ohne dass dieses Gestein irgendwo mit anderer Art zusamenhänge. Woher mögen wohl diese Stücke dahin geworfen worden sein?

Ich stieg gehe nach der Reuss hinab, durch Weinberge, die bestens gelegen, aber mit unedlen Reben bepflanzt sind, die als Sträuche über den Boden hingeschlept, eine Rebe an zween und drey Pfähle befestigt werden. Ehe ich nach Bremgarten kam, passirte ich das in Nussbäumen gantz verstekte Dorff Zuffiken.

So offt ich nach Bremgarten komme, beneide ich seine ellenden Einwohner wegen der schönen und reizenden Lage dieses Orts, wovon sie nichts fühlen und nichts zu benuzen

fähig sind. Mitleiden und Erbarmung über ihr moralisches Ellend, Unmuth und Verachtung wegen ihrem sträflichen Müssiggang tritet zu gleicher Zeit ein, wann man dem Schicksal dieses Orts nachdenkt. Zum Feldbau zu träge, zu Handwerken zu stolz, zur Errichtung nützlicher Fabriken zu arm und neidisch gegeneinander ergeben sich diese Leuthe einer unleidenlichen Unthätigkeit und leben daher in einer selbstverschuldeten Armuth. Die Herrschaftsrechte über ihren Stadtbann, die niedere Jurisdiction, die die Stadt über das niedere und obere Kelleramt und einiche Dorfschaften in der Grafschaft Baden und den freyen Aemtern zu verwalten hat, welches die Obervögte als einen Anlaass, Geld zu gewinnen ansehen, die Einträglichkeit ihrer Stadtämter, für den, der sie bekleidet, indem solche zweckwiedrig und eigennützig verwaltet werden, die Vortheile, welche das Bürgerrecht in Wonn und Weid jedem zutheilt, die Gaben, so diejennigen, welche sich dafür anmelden, aus dem Spital- und Spendgut unverweigert und ohne einiche Mühe oder darauf gelegte Verachtung zu beziehen haben, sind die vornehmsten Ursachen des hiesigen moralischen Ellends, des Müssiggangs, der Unwissenheit und Armuth. Wer von den Bürgern kein Aemtgen hat, der bestrebt sich in der grossen, vornehmlich aber in den kleinen Rath zu gelangen, nur damit er sich mit dem, was die Beamtungen und Rathsstellen abtragen, per fas und nefas erhalten könne.

In Bremgarten bestätigt sich die Anmerkung, die man so offt von dergleichen Municipal- und den kleinen Landtstädtchen gemacht hat, dass die Einkönfte, die in diesen das Bürgerrecht hat, vornehmlich zwei Nachtheile mit sich verbunden haben, nahmlich einestheils die geringe Nutzung und Wartung der Gemeinheiten, der Wälder, der liegenden Gemeingüter und die schlechte Verwaltung des zinstragenden Gemeinguts, anderstheils die Erstikung und Hemmung der Industrie. Wo der gemeine Mann ohne Arbeiten zu müssen, kümmerlich zu leben hat, da lasst er es dabey gut seyn; er sucht nicht, sich durch Anstrengung seiner Kräfte aus dem oeconomischen Ellend herauszuheben, emporzustreben, Überfluss und Bequemlichkeiten des Lebens sich zu verschaffen.

Ein gemeiner Bürger in Bremgarten hat aus dem Stadtwald jährlich 8 Klafter Holz, davon 4 Klafter Laub- und 4 Klafter grosses ausgewachsenes Buchen- oder sogenanntes Bauherrnholz zu beziehen, dafür hat er aussert 15 Bazen per Klaffter an den Schlag- und Hauerlohn keine andere Abgab zu erstaten. Wer ärmlich ist und sich nicht schämt, selbst ins Holz zu gehen, dem bleibt noch so viel Freyheit überig an dürem Holz heimzutragen, dass er beynahe all obiges verkauffen und aus dem Zusammengerafften seine Stube wärmen kan. Auf dem Gemeingut kan jeder seine Viehe über den Sommer hinlänglich weiden lassen; zu eigner Bearbeitung bekomt daneben, wer nur will, ein Grundstück an der auf einer Halbinsel in der Reuss oder an einem andern nahe gelegnen Ort.

Den Fremden catholischer Religion ist's nicht bloss erlaubt, sich Häuser und Güter in und um die Stadt zu miethen, sondern auch Häuser in der Stadt zu kaufen, die dazu vast keinen Werth mehr haben; aber zum Bürger nihmt man niemand an. Die alten Bürger verwehren dies mit aller Macht, weil sie denken, wann Wonn und Waid auf mehrere Theile sich verbreiten müsse, so werden die der ältern Bürger schmäler. Dies beförchten sie besonders wegen der Competenz der Ämter.

Ärmlichkeit und Verderben ist unter den Bürgern vast allgemein. Man zählt ihrer nicht einmal hundert und doch sind über 200 Häuser. Ehedem waren constitutionsmässig 40 grosse und 12 kleine Rathsglieder. Damit aber auch noch ehrliche gemeine Bürger überbleiben, aus dennen man die abgehenden Rathsglieder ersetzen könne, musste die Verminderung der Glieder des Grossen Raths erkennt und ihre Zahl von 40 auf 28 herabgesetzt werden. Nur die Mitglieder des kleinen Raths können die einträglichen Ämter verwalten. Das Spitalamt dauert 3 Jahre und trägt jährlich 600 Gulden ein, das Schultheissenamt 500 Gulden. Unter den beyden Schultheissen alternirt die Obervogtey übers Keller- und niedere Amt.

Wer beym Müssiggang nicht auskommen kan, und unverschämt genug ist, solche seine Noth zu eröfnen, der kan Zuflucht zum Spital- und Siechenamt nehmen; aus beyden wird

ihm ein Erkleckliches geschöpft und wann er auch des grossen Raths wäre, so ist solches gar nicht aufheblich. Die Beamteten wirtschaften in dem Stadtgut sehr schlecht. Den Räthen wird mit des Spitals Pferden das Holz ohnentgeltlich zum Haus geführt; den Dung vertheilen sie aus dem Spitalstall auf ihre Güter. Will jemand dawieder sich sezen, den geschweigt man aus dem Spitalgut. Will ein Bürger eine ehrenveste, aber ungewohnte Begangenschaft einführen, will er selbst seine Güter bearbeiten und alles zu Raht halten, um empor zu kommen, so heissen die trägen Mitbürger ihn einen Schinder und Wucherer. Um 10 Uhr des Morgens versammelt sich der Rath und wann der Bauer, der da einen Streithandel abzuthun hat, den ganzen Tag verschleudert hat, so muss er noch ein hübsches Sizgelt den Herren Räthen als Taglohn bezahlen und die Canzleysporteln sind auch nicht gering. Nach Tische beladen sich die Räthe nicht weiter mit Geschäften; um 2 Uhr gehen sie ins Trinkhaus, zechen und spielen bis die spate Nacht sie abtreibt. Die Stadt besoldet ein Physicum für den Spital und die ärmern Bürger. Zwen der Vornehmsten der Stadt haten dieses einträgliche Ämtgen, wobey nichts zu thun ist, lange Zeit alternative besessen; als aber vor 3 Jahren der junge Doctor Brunner sich auch um diese Alternativ bewarb, hiess es, der Kehr müsse vorher wieder aufs neue anfangen; wann er dann herum seye, werde man ihn auch einstehen lassen. Aber der gute und weise Mann erlebte es nicht.

In einem so kleinen Ort sind 14 Tafernen, weil das Handwerk eines Wirths sich mit Müssiggang am besten verträgt. Neben diesen darf jeder noch seinen eigenen Wein auswirthen und den Räten verwehrt es niemand, dass sie neben dem eigenen auch noch fremden Wein unentgeltlich verkauffen in ihren Ehrenhäusern.

Das Beneficium des Stadtpfarrers beträgt 700 Gulden, womit sich sehr wohl in Bremgarten leben lässt. Neben ihm sind als Capläne und Schulmeister noch 10 andere Geistliche in der Stadt stationiert und bepfründet, die alle aussert ihrem Altardienst und den der Schul angewiesenen Stunden nicht das geringste Nützliche thun, nichts lesen und dennen alle Littera-

tur ausser dem Messbuch und Brevier und Legenden fremder ist als bey uns dem gemeinen Bauer. Sind diese Geistlichen Wirthssöhne, Brüder oder Schwäger, so helfen sie denselben an den 6 Jahrmärkten in diesem edlen Beruf; nicht selten vergesellschaften sie die Gäste selbst beym Wein und Spiel.

Neben diesen sind noch 18 Capuzinerpriester. Berechnet man dieser und der Weltgeistlichen Zahl mit der Zahl der Einwohner, so kommt ungefähr auf 19 Laienseelen ein Geistlicher. Bey so vielen und solchen Hirten müssen ja die Schaafe wohl geweidet, Wohlhabenheit, Aufklärung, Sittlichkeit vermehrt und die Art veredelt werden. Die Capuziner halten noch 7 Brüder oder Knechte, weil ihr Kloster eine Tuchfabrik hat, worin aber nur Capuzinertuch verfertigt und die überigen schweizerischen Ordensbrüder aus diesem Ort bekleidet werden.

An der Entvölkerung Bremgartens sind die 20 geistlichen Pfründe und die vielen Geistlichen auch grossenteils schuld, weil zu diesen die Schwestern und Baasen als Haushälterinnen gehen und unverheurathet bleiben und also keine Nachkommen zeugen.

Nur die allerunentbehrlichsten Handwerke findet man hier als Schneider, Schuster, Satler, Schmiede; die erstern aber haben nur die alten Kleider zu flicken, welche man aus Zürich kauft, Gerwereyen, wozu so schöne Gelegenheit wäre, giebts keine, ebensowenig als gute Zimmerleuthe oder Maurer. Die einzige Manufactur, welche in wahrem Flor ist und viele sehenswürdige Vorzüge in ihrer Einrichtung hat, ist die weitläufige Papiermühl an der Reuss, welche einem gewissen Herrn Honegger gehört, der Liebe zur Arbeitsamkeit und Industrie zeigt, dem es darum bis zur Beneidung von seinen Mitbürgern wohl geht. Sonsten ziehen fremde Ansässen, die von der Wohlfeile der Häuser und Beholzung profidieren, übrigens aber, da sie meistens Krämer und die grösste Zeit des Jahres ausser der Stadt sind, von derselben guten Lage den meisten Nutzen, ohne etwas Nuzens hinwieder der Stadt zu bringen.

Sehenswürdiges ist in Bremgarten neben Herrn Doctor Buchers Wohnung im Schlössli, woher man die allerfreudigste

Aussicht über die interessante Krümmung der Reuss um die Au hat, nichts als was die Natur selbt angelegt hat. Die breite und sehr lange gedeckte Brücke über die Reuss und das herliche Wuhr in diesem majestätischen Fluss verdienen jedoch auch die Aufmerksamkeit eines jeden.

Die Reuss ernährt hier nicht viele Fische. Nur die Lächse gewähren zuweilen einichen Nutzen; es giebt Jahre, in welchen bis auf 100 Zentner in Rüschen in dem Stadtbann gefangen werden, wovon der Gewinn dem Schultheiss zufalt. Schleyen und Hecht zieht die Stadt in der Fastenzeit aus dem Heideggersee, von Gelfingen her.

Doch genug von diesem Ort.

In dem Wald, zu welchem die Landstrass von Bremgarten hinaufführt, ziehen die herrlichen Granitstüke (Geissberger), welche einzeln, hin und wieder in ungeheuren Massen zerstreut liegen, die Augen des aufmerksamen Reisenden auf sich. Man sieht diesen Stein zwüschen der Reuß und dem Hallwilersee vornehmlich auf dem Lindenberg in seiner grössesten Härte und Vollkommenheit, so vollkommen, als er immer auf den höchsten Gebirgen gefunden wird. Man findet zwahr auch in unserm Land bisweilen Broken davon und grössere Haufen entdeckt man an der Strasse von Mellingen nach Baden. Allein diese unterscheiden sich merklich von jenen. Die ersten scheinen allem Einfluss der Witterung und dem frässigen Zahn der Zeit für immer zu widerstehen, dahergegen die letztern, so bald sie aus der Erde gegraben und am Tag liegen, nach und nach zerfallen und in kleine Brocken sich zerlegen. So ähnlich diese beyden Steinarten in ihrer Farb und Korn einander sind, so sehr verschieden müssen doch ihre Bindungsmitel und Bestandtheile seyn, daher nur die erstern eigentlicher Granit genent, die andern aber als eine Art Gneis, der das Mitel zwüschen Quarz und Schörl hält, angesehen werden können. Der Gneis hat mehr kalkartiges als der Granit, welcher von der Luftsäure aufgelöst wird und Glimmer (mica), daher der Gneis so leicht zerfällt. Von beyden lege ich ein Spercimen bey.

In dem Bremgartner Wald siehet man zu beyden Seiten ein Gehäg, so dicht und holzfrässig von den besten und späl-

tigsten Tannen angelegt, dass diese Art Verwahrung in ihrer Unterhaltung beynahe dem Holz ebenso schädlich ist als jeder Frefel, der darin begegnen könte. Ehe man in den Wald eintritet, ist der zur linken Hand an der Reuss an einem von derselben umflossenen Vorhügel angelegte edle, aber kostbare Weinberg nicht aus der Acht zu lassen, dessen Lage den feinsten Wein verspricht und die Wohnung dabey allen Reiz geniesst, den die wilde Natur neben dem künstlichen Anbau zum Genuss des angenehmsten Landlebens darbietet.

Das erste kleine Dorf, in welches ich von Bremgarten her kam, heisst Baltischweil, das an der Büntz eine Holzsäge und Mühle hat. Merkwürdig schien mir die Beobachtung, dass hier die Roggenerndt nicht nur schon vorbey, sondern das dortige herrliche Ackerfeld schon wieder gepflügt, mit Weissrüben besäet und geegget war, da man auf dem Sihlfeld, welches sonst dem Anschein nach niederer liegen mag, erst mit dem Anfang der Ernd an diesem Tag beschäftigt war.

Eine halbe Stunde weiterhin im untern Freyamt, bei Büelisaker, einem Bauernhoof zwüschen Woolen und Sarmenstorf kam es mir noch seltsamer vor, dass ich dort das Clima wieder um ein paar Tage früher fand, indem man schon in voller Kornerndt war. Ob die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens und seine vorzügliche Lokerheit gegen dem Boden des Sihlfelds Ursach hievon seyn mögte? Gleich über diesem Hoof hat man einen gehen Hügel zu steigen auf welchem sich dieLandstrass nach Baden und Bremgarten für diejenigen scheidet, welche vom Luzernbiet her kommen und man eine schöne Aussicht nach Villmergen, nach dem untern Freyamt oder Bünzthal und nach dem Frikthal geniesst. Nach einer halben Stund komt man gen Bütiken, welcher kleine Ort durch seine Ziegelhüte auch in unserem Land ennet dem Albis bekant ist. Nicht nur werden dort sehr gute, sondern auch wohlfeile Ziegel gebrennt, so dass der niedere Preis den Fuhrlohn von ein paar Stunden ersezen mag als soviel ungefähr der Unterschied der Entfehrnung des Dorfs Birmenstorf, welches daher Ziegel holt, gegen der Entfehrnung von Zürich beträgt.

Zwüschen Bütiken und Sarmenstorf führte mich die Landstrass stark bergan auf einen runden Hügel, dessen vorderer Theil mit einem cirkelrunden Wald von ausgewachsenen geradstamichten Buchen dicht bewachsen, in welchem Schaafe pferchten und die romantische Annehmlichkeit der unmitelbar an diesem Wald angelegten Einsiedeley bis zu einer schwehrmüthigen Entzükung erhöhet, von der man sich aber durch die angenehme Aussicht, die man daher auf das fruchtbare Land umher und die stille anmuthvolle Gegend am Hallweilersee leicht erhohlen und zerstreuen kan. Kaum kan man sich an diesem Ort, wo jedes sitliche Gefühl von der Anmuth dieser Art erhöhet und veredelt wird, bereden, dass ein solches Ungeheur von Unsitlichkeit jemals und so lange diesen der Natur heiligen Ort habe bewohnen können, wie noch in der leztern Hälfte dieses Jahrhundert geschehen, da ein gewisser Heigerle aus Schwaben als Eremit nicht blos die gröbsten Vergehungen gegen die Keuschheit landkundig ausübte, sondern auch mit groben Betriegereyen den Aberglauben auf den Thron zu sezen und sich mit vorgegebnen Wundern eines Scelets, den er von Rom geholt zu haben sich rühmte, sich einen solchen Anhang unter dem Volk zu Sarmenstorf zu erwirken wusste, dass der vernünftige Pfarrer des Ortes, der sich dieser schädlichen Betriegerey wiedersezte, mit dem Tod bedrohet und nur noch in Gesellschaft ausser das Haus gehen dorfte, wann er sicher seyn wolte, bis er endlich kühnerweise gleich nach der Messe vor allem Volk durch Anboren des vorgegebnen wunderthätigen Schädels offentlich darthat, dass er blosses Holz seye und es mit Mühe und nach vieler Verfolgung dahin bracht, dass dieser entlarvte Missethäter anfänglich von der weltlichen und hernach auch von der geistlichen Oberkeit gänzlich entdekt und aus dem Land gejagdt wurde.

Von dieser Einsiedeley stieg ich vollends nach Sarmenstorf herunter, welches eins der grössesten und wohlhabendsten Dörfer in den untern freyen Ämtern ist, auf den Grentzen des Berngebiets, der Freyherrschaft Hallweil und des oberen freyen Amts. Ich nahm meine Einkehr bey meinem Freund, dem Herrn Pfarrer Ringold von Uri, der mit seinem er-

leuchteten und frommen Eifer religiose Gefühle und Sitlichkeit bey dem gemeinen Mann, Toleranz aber, Liebe zur Wahrheit, Kenntnisse und Gelehrsamkeit bey den Landgeistlichen zu verbreiten und ihnen Geschmack an Lectur und eigenem Denken und nüzlicher Berufsgeschäftigkeit beyzubringen und zu veredeln, in dieser Gegend ebensoviel gutes um sich her verbreitet und ein Licht an einem dunkeln Ort ist, wie er es zuvor in seinem Vaterland gewesen. Die Verdienste dieses Manns sind allweg gross. Man muss seinen munteren Umgang und seine gesellschaftliche Leutseligkeit ebenso lieb gewinnen als man seine Gelehrsamkeit respectiren und seine ungeheuchelte reine Frömmigkeit verehren wird. Als ein Feind der Betelorden und Capuzinermoral übet er auch offt über Vermögen und mit Verzehrung seiner selbst die Pflichten selbst aus, die seine Vorgänger in der weitläuftigen Gemein und seine benachbarte Pfarrer durch die Capuziner von Bremgarten verrichten lassen und attaschirt sich damit das Volk und entfernt den Aberglauben allmählich, welchen sonst diese Mönche so gern unterhalten, um sich bey dem gemeinen Mann in Ansehen und ihre Modifikation der Moral in Credit zu erhalten. Herr Ringold hat auch die sogenannte deutsche Messe in seiner Pfarre eingeführt und war in dieser Gegend der erste, der es wagen durfte und wolte. Diese besteht darin, dass das Volk, welches vorher von der Handlung der Mess, etliche Zeichendeutungen ausgenohmen, nichts verstand, nun Theil an dem nehmen kan, was der Priester vor dem Altar spricht, indem Andacht an das, was vorgeht, erhabne Empfindung, Erweckungen zur Erhebung des Gemüths dem Volk durch deutsche Lieder, Gebete und Betrachtungen erregt werden, so dass nicht nur der Leib des Messhörenden, sondern auch der Geist zweckmässig beschäftigt wird.

Er empfihlt auf und neben der Canzel die Anschaffung und Lesung der Bibel und räumt überal in dem Lehrbegriff auf, ohne jedoch von der Lehre seiner Kirche eigentlich und in Haubtsachen abzuweichen. In diesem verbesserten Geschmak hat er schon mehrere Nachfolger. Schon kan man mit den benachbarten catholischen Geistlichen, die seinen Umgang

oft geniessen, von etwas anderem als dem Einkommenbezug, mit ihnen sich edler einen Abend unterhalten als in Spiel. Einst besuchte ich an einem Morgen den Caplan zu Sarmenstorf und ein andermal den Caplan zu Hilfiken gleich nach Tische und beyde traf ich über der Lectur des neuen Testaments. Was ein einziger Mann doch thun und würken kann!

Sarmenstorf ist sehr bevölkert. Man zehlt in der ganzen Gemein, wozu dann freylich auch die Dörfer Betweil, Hilfiken usw. gehören, 70 Handwerker. Die Seidenspinnerey nach Zürich, welche die Weiber treiben, indem die Männer im Winter Baumwullentücher weben, befördert nebst diesem Geltverdienst die Wohlhabenheit der Einwohner und zugleich auch den Anwachs des Volks und die Verbesserung der Landwirthschaft sehr. Auf einem einzigen kleinen Hügel wird Wein gebauen. Das Akerfeld nihmt den grössten Raum des Gemeinbezirks ein. Der Kornbau ist hier beynahe in Volkommenheit, daher diese Gemein kein fremdes Brod bedarf. Der Kleebau nihmt auch hier jährlich zu; der Erdapfelbau wird sogar in den Zelgen getrieben und wie man mir sagte, ohne Nachtheil, da man die Ausnutzung, welche die Kartoffeln dem Boden verursachen, durch mehrern Dung erseze. Von dem Dorfbach können die Wiesen grösstentheils gewässert werden. Der Viehestand ist hier um so viel stärker als der Weidgang auf einem grossen Moos, das bis nahe an den Hallweiler See sich erstrekt, zwüschen Sarmenstorf, Dennweil und Fahrwangen vertheilt ist. Auf diesem Moos, miten durch welches die Grentzlinien zwüschen Bern und Freyamt geführt ist, fände man guten Torf, den man aber noch nicht benuzt, da auf der Freyamtsseite noch Holz genug ist. Das Dorf steht in einem Wald von Obstbäumen; Zwetschgen- und Kirschenbäum überwiegen in dem Dorf selbst beynahe die überigen Obstarten.

Man findet sehr wohlgebaute und grosse Bauernhäuser hier; seitdem ich diese Gegend kenne, habe ich bemerkt, dass die Schaubdächer abgehen und die Ziegeldächer sich mehren, wozu die Bequemlichkeit der nahen Ziegelhüte zu Bütikon die Veranlassung ist.

Was von verschiedenen weitläuftigen Gemeinden in der Schweiz beobachtet und bemerkt wird, trift hier besonders ein, dass die Erndt beynahe 4 Wochen in diesem Kirchspiel dauert; so verschieden ist das Clima der auf dem Rüken des Lindenberg und in dem Thal und der Tiefe gelegenen Höfe und kleinen Dörfern. Auf dem Berg wird grösstentheils Haarkorn gebauen, welches, wann man es in die Ebene der gleichen Gemein verpflanzt, ausartet und dem überigen gleich wird, wie das auch in unserm Land zu geschehen pflegt.

Der Zehendherr über diese Gegend ist Einsiedeln. Der Zehenden wird nach aller Strenge und in der grössten Ausdehnung von allem, was wachst, bezogen, sogar von Rüben, welche doch die andere Frucht des gleichen Grundstüks in demselbigen Jahr sind. Den Klee säet man hier gewohnlich in das Korn, alsdann giebt er keinen Zehenden, in der Roggen- und Brachzelg aber, also im zweiten und dritten Jahr lasst sich der Zehendenherr mit der mässigen Abgab von 1 Gulden per Juchart für den Zehendenersaz befriedigen. Auch die Kartoffeln geben Zehenden, das Altar fordert ihn von allem.

Sarmenstorf ist in 2 Gerichtsbarkeiten vertheilt; die eine Hälfte des Dorfs steht unter der Hoheit, die andere unter dem Herren zu Hilfiken, welcher seinen Stathalter hier hält. — Eine Bemerkung über die Haltung der Schweine im Freyamt, die auch von einem Theil des angrenzenden Bernbiets giltet, falt jedem Achtsamen auf. Bey den sehr niedrig blos nach der Höhe eines Schweins gebauenen Schweinsställen sieht man ein klein Plätzchen von ein Klafter eingezäunt. Dieser kleine Pferrich dient den Schweinen zu einer Erluftung und freyeren Bewegung; sie werden bisweilen in diesen gelassen, wann man den Stall kehren will. Eine andere Bewegung bekomen sie nie, da man sie niemals auf die Weide lässt, obschon so viele Eichwälder in dieser Gegend sind; man sammelt von diesen die Eicheln ein und giebt sie diesen Thieren über Winter zur Mastung.

Auf meinem Weg von Sarmenstorf nach Seengen, den ich über den Riedberg nahm, stiess ich auf eine im Wald sich la-

gerende Betler-Haushaltung, wie es mir schien. Da aber solche kein Almosen forderte, dagegen Mann und Frau und die zwei ältern Kinder mit unverwandten, auf ihre Arbeit gehefteten Augen in ihrem Fleiss fortfuhren, veranlasste mich dieses, auch mit ihnen in ein Gespräch einzulassen. «Wir sind heimatlose Leuthe», sprachen sie, «wir dulten alles, aber uns will man nirgens dulten.» «Ich bin im Feld gebohren, ein Soldatenkind», sagte der Mann. «Mein Vater ist in seiner Jugend entloffen, aus Holderbank; ich kante ihn nie. Meine Heimat und Abstammung kan ich nicht beweisen und darum liess man mich nirgends ein. So bin ich catholisch geworden und habe dadurch eine wakere Frau von Ruffach gekriegt, die, nachdem ich lang als Soldat gedient und sie bey einem Margententer war, sich entschlossen hat, mit mir die Armuth in der Freyheit zu theilen. Nun bringen wir uns und Kinder da mit diesem Handwerk ehrlich durch und sorgen nur für den heutigen Tag, weil der folgende seine eigene Plag hat.» Sie verfertigten nehmlich eine Art gestrikter Handschuhe aus Baumwullenabgang, die auf einer eigenen Handrahm von leinernen Schnüren gezetelt und darnach mit Baumwullenfaden durchwürkt werden. Der Zetel besteht aus küdernem Zwirn, davon ein Pfund sie 10 Schilling kostet. Sie kaufen diesen hin und wieder von Bauernweibern. Der Eintrag ist Abgang und sogenante Triemen von Baumwullenstuken; den feinern gebleichten von den Mousselinestüken kaufen sie im Appenzellerland und Tokenburg, das Stuk für 2 Pfenning; die groben Trimen kaufen sie von den Bauren im Bernbiet ebenso theur. Zu Zürich aber bekommen sie die Triemen von gefarbten Baumwullenstuken, sowie auch farbichte Triemen von Floretseidenstuken, woraus sie eben auch Handschuhe würken; von jeder Gattung zahlen sie 1 Pfund mit 9 Schilling. Der Stoff zu ein paar Handschuhe kostet den Arbeiter 10 Kreuzer; man kann 12 Triemen zu 1 Paar rechnen. Ein Mensch von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends mag ein Paar verfertigen; daran ist 10—11 Kreuzer Gewinnst, weil es um 20—21 Kreuzer verkauft wird, wann es doztweise geht. Einzeln aber verkauft sich ein Paar um 16 Schilling. Man kan dabey wie bey allem rafinieren und durch Abtheilung des farbichten Stoffs und Eintheilung der Zetelfäden mancher-

ley Dessin herausbringen. Die gewürfelten, die der Mann in meiner Gegenwart verfertigte, stehen recht hübsch. Die Bauernmänner im Elsass tragen sie häufig, auch hin und wieder in der Schweiz. Er verkauffe sie, sagte mir der Mann, meistens duztweise an Herrn Rhonus zu Basel, der sie auf die Zurzacher Mess führe, für welche er mit seiner Haushaltung durchs ganze Jahr arbeite, aber nie genug liefern möge.

Diese Würkarbeit ist eben die Art, nach welcher auch die sogenanten wullene Schuhe oder Finken gemacht werden, welche Fabrik auch meistens in Händen der arbeitliebenden Betler und heimatlosen Leuthen ist. Beyde sind ein Exempel, auf wie mancherley Weise der Mensch fleissig seyn und in allen Ständen auch ohne Haus und Heimath sich ehrlich nähren, niemanden beschwerlich seyn, ein nützlicher Weltbürger seyn könne, ohne ein Vaterland zu haben und ohne zu einer anderen Gesellschaft zu gehören als zu der, die der Naturstand und die Ehe gewähret, nichts zu besizen und doch die ganze Welt zu seinem Eigenthum zu haben.

Zu Seengen hielt ich mich in dem Pfarrhaus mehrere Tage auf, um mit Weib und Kind in Gesellschaft einicher Geschwister eine grössere Lust- und Erholungsreise in dem westlichen Theil der Schweiz zu machen . . . Inzwüschen und bis diese Reise veranstaltet war, machte ich zwoo kleine Excursionen. Die eine gieng ins Schloss Hilfiken.

Dieser Ort liegt in der Pfarr Vilmergen, das sehr alte herrschaftliche Schloss, das ehedem der berühmten Familie Zweyer von Uri Eigenthum war, gehört nun samt der Herrschafft über das Dorf und die Hälfte von Sarmenstorf der Famille Roll zu Solothurn. Es liegt auf einem anmuthigen Hügel des Lindenbergs, der da seinen Anfang nihmt, durchs ganze Freyamt hinauf sich erstrekt und bey Hochdorf im Canton Luzern endet. Es ist nach neuer Art zu bequemer Wohnung eingerichtet und geniesst eine angenehme Aussicht. Als eine Merkwürdigkeit zeigt man bey demselben in der Capelle eine Nachahmung von dem heiligen Grab zu Jerusalem. Diese zog ehedem viele gut catollische Christen aus der Nachbarschafft hieher und die Wirthe zu Villmergen befanden sich

wohl dabey. Für mich war ebenso merkwürdig der trefliche Obstwachs, der in den Gärten des Schlosses ist und einem in die 30 Jahr hier gestandenen Caplan seinen Ursprung zu danken hat, der ohne diesen Nachlass seiner Mühe sonst der menschlichen Gesellschaft nicht Angenehmes erwiesen haben soll. Vom Frühling bis in Winter findet man in diesem Garten ununterbrochen Baumfrüchte zu essen, die so eingerichtet, dass jeweilen eine Art auf die andere folgt und die folgende zu reifen anfangt, wann die erstere abgereifnet ist.

Das Dörfchen Hilfiken, das mit den Höfen Sandbühel und Wambisbüehl aus 17 Hausern besteht und nebst den mit dem Landvogteyamt ausgemarchten Häusern zu Sarmenstorf und 14 Häuseren, die im Schuppis heissen, die Herschaft ausmacht, ist ein sehr gesegnetes Örtchen, darin keine gar reichen und keine arme, alles wohlhabende Leuthe wohnen, deren Wohlstand sich von Jahr zu Jahr vermehren soll. Es nihmt an Reichtum und Bevölkerung zu, da die Seidenspinnerey nach Zürich in dem allerschiklichsten Verhältnis zu den Feldarbeiten und meistens nur im Winter getrieben wird, zumal nur zwei Haushaltungen sich das ganze Jahr damit abgeben. Jeder hat Speise und Trank genug aus seinen eigenen Güteren, auf denen keine oder nur sehr unbeträchtliche Geltschulden haften sollen. Der Preis der Güter steiget jährlich, welches ein sicheres Zeichen des wachsenden Wohlstands ist. Vast jede Haushaltung hat ein Stük Reben, dessen Frucht sie für sich geniesst. In solchen Umständen und wann der Landman nicht von oben herab zu Boden gedrukt oder das Leben ihm versaurt wird, ist er der glüklichste Mensch, ohne Sorgen der Nahrung, ohne Bemühung des Geistes, im Genuss des physischen wahren Wohlstands, ohne Bedurfnis der höheren und geistigeren Vergnügen zufrieden. Noch glücklicher jedoch der Herr, der das Wohl eines so zufriedenen Völkgens leiten und erhöhen, aber eingeschränkt genug ist, dass er es nicht zerstöhren oder mindern kan.

Die Herrschaftsrechte des Herren von Hilfiken sind übrigens ansehnlich. Die erste Instanz zu Hilfiken sind 3 Gerichtsmänner, welche Fürspreche heissen und ein Stathalter

aus den Bauren. Diese richten übers civile. Von ihnen kan man sich auf den von dem Gerichtsherren gesezten Verwalter, von diesem an den Gerichtsherren selbst und endlich an den Landvogt apelliren. Zu Sarmenstorf aber ist des Gerichtsherren Spruch inapellabel, doch mag der beschwehrt sich Glaubende Rekurs an die Landshoheit habenden Stände nehmen. Das Herrschaftsrecht ward 1751 vor dem Syndikat zu Baden bestätet. In busswürdigen Sachen ist die Gewalt des Gerichtsherren nicht bestimt, er büsset über 30 Pfund und kan thürnen, aber keine andern Strafen verhängen. Zu Sarmenstorf ist der Ammann der Leider, zu Hilfiken der Stathalter. Das Schloss hat 50 Juchart Buchwald und 150 Juchart Land in 2 Bauernhöfe vertheilt als Domainen. Bey dem einen ist ein wohlgebautes Wirtshaus. Sie sind gegen baaren Geltzins verliehen. Bey den Gerichten sizt der hoheitliche Untervogt. Die Schuldbriefe errichtet ein Gerichtsschreiber und der Gerichtsherr sigelt sie. Das Gerichtswesen hat schon in gewissen Jahren 180 Gulden eingetragen, davon hat er die Hälfte dem Verwalter als ein Gehalt angewiesen. Die Bauernhöfe sind alle der Herrschaft fällig. Der Hoof Niesenberg (der aber unter landvögtlicher Gerichtsbarkeit in der Pfarr Villmergen liegt) ist dem Schloss fällig und ehrschäzig, welches aber 2 vom Hundert dafür anihmt.

Von Hilfiken machte ich mit dem im Schloss wohnenden Herrn Caplan einen Spaziergang nach Woolen, das eine kleine Stunde von Hilfiken, zwüschen Villmergen und Bremgarten in der fruchtbarsten und schönsten Ebne am Bünzfluss liegt, wo Flechtung des Roggenstrohes zu Schathüten die allgemeinste und einzige Beschäftigung derjenigen Einwohner ist, die nicht mit dem Feldbau zu thun haben. Kinder von 8 Jahren können damit schon etwas verdienen; Weiber und Männer geben sich im Winter damit ab. Der Roggen dazu, besonders zu den feinen, muss unreif und vor dem Blüet abgeschniten werden und in dieser Absicht ist diese Fabrik dem Getraidbaue schädlich. Der Roggen wird dichter gesäet als gewöhnlich und deswegen auch reiner und feiner erhalten. Durch dieses unreife Abschneiden erzielt man neben der Biegsamkeit und

Flechtbarkeit der Halmen auch, dass er eine gläntzende hellgelbe, vast weisse Farbe behält. Aus diesem Flecht werden aber nicht viele Hüte genähet. Das Zusammennähen überlasst Woolen entweder den benachbarten Dorf Hägligen, wo Leuthe sind, welche die Hüte verfertigen lassen und auf die Märkte vertragen und meistens im Zürichgebiet absezen. Das mehrere und feinere Geflecht wird an Büscheln jede von 30 Ellen oder so genanten Stuken vornehmlich auf den Wochenmarkt nach Hochdorf getragen und dort an Luzerner und Unterwaldner verkauft. Im Luzerngebiet und besonders zu Hochdorf werden daraus die Hüte genäet und sodann im Land herum verkauft. Der jährliche Verkehr von Hochdorf über das Wohlemer Strohgeflecht wird auf 20,000 Gulden geschäzt. Ein Stük hat seinen Kauffpreis je nachdem es rein und fein ist. Die gleiche Länge eines Stuks steigt nach diesem Maasstab von 4 bis auf 12 Schilling. Das allergröbste Geflecht, so zu Wohlen von Kindern von 4—6 Jahren, so auf der Gass spielend verfertigt wird, und wovon 1 Stuk mit 2 Kreuzer bezalt wird, kauffen die Savojarden und fertigen es in ihr Land, wo es weiter verarbeitet wird. So hat jede Gegend etwas, das sie auszeichnet und wo einmal eine Verdienstart eingeführt ist, daselbst wird sie nicht leicht von einer andern verdrängt.

Meine andere Excursion, die ich diesen Sommer von Seengen aus machte, ging ins obere Freyamt, in das sogenante Mägdtenbrunnenbad, unweit Schongen. Ich nahm den Weg durch Dennweil und Meisterschwangen, zwey Dörfer in der Pfarr Seengen, das leztere aber unter hohen und niederen Gerichten der Herschaft Halleweil, durch das sogenante Flurenholz, bey jenner Wiese hinter Meisterschangen vorbey, wo das Rachschwerd des ermordeten Kaiser Alberts in der Hand seines Sohnes Leopold und seiner Tochter Agnes nach Belagerung des Schlosses zu Fahrwangen den Edlen von Balm, der an der Ermordung ihres Vaters Theil gehabt, mit 62 in dem Schloss gelegenen Edlen und Anderen anno 1309 hinrichtete und wo die erwehnte Königin von Ungarn jenne unmenschliche Worte, sie wolle im Meyenthau baden, darüber ausgestossen. Nicht weit davon, auf der Höhe des Berg steht das Hoch-

gericht der Herrschaft, dessen Säulen und Querbalken von Granitstein erbauen und vermuthlich von eben dem schönen und ungeheuren Stük oder Broken gebrochen worden, aus welchem jez der Kirchenthurm zu Sarmenstorf aufgeführt wird, wovon ich lezthin ein Muster vorzuweisen die Ehre hate. Von Fahrwangen gieng ich nach Betweil eine halbe Stunde und von dort erstieg ich durch waldichte Gegenden allmählich die Höhe des Lindenbergs und genoss auf desselben Grat die ungehinterte Aussicht nach dem untern und obern Freyamt, nach dem Reussthal und selbst bis an den Albisberg hin, an dessen fruchtbaren südlichen Abhang ich die meisten Gegenden des Knonaueramts unterscheiden konte, deren allmähliche Absenkung nach der Reuss und die daher entstehende beträchtliche Verschiedenheit des Clima man von dieser Seite her am besten überschauet.

Das Mägdenbrunn- oder Schongerbad, in welchem ich gegen Mitag anlangte, liegt auf der Höhe des Lindenberg an der östlichen Absenkung desselben in einer waldichten, aber sehr anmuthigen Gegend in dem obern Freyamt, im Amt Betweil in der Pfarr Sarmenstorf, ungefähr eine Stunde über Muri. Die Aussicht aus dem Bad- und Gasthaus ist zwahr durch Obstbäume und nahe Wäldchen gehemmt, desto schöner und ungehinterter aber ist sie, wann man auf den Rand des Bergs hinausgeht. Da kann man alle 3 Absäze des Lindenbergs, aus dennen er besteht, und die so viele fruchtbare Thalgelände ausmachen, überschauen. In dem obersten liegt die Pfarr Beinweil, in dem mitleren Au und Meyenberg, in dem niedersten Sins. In allen dreyen weiss man nicht, ob man die ausserordentliche Fruchtbarkeit der Kornfelder oder der Obstbäumen oder die Flüssigkeit der Wiesen mehr bewundern muss. Es war eben Ernd und die ganze Gegend erschalte beständig von dem Gesang frölicher Schniter in Tagen, wo man vor der Sonnenhize vast nicht bestehen konte. In diesem sanften Berggeländ stehen die Obstbäume reihenweise in Feldern oder umzäunen dieselbe. Badgäste, die ich da antraf und die des Lands kundig waren, versicherten mich, dass aus dieser Gegend wohl 6000 Malter Korn nur auf den Markt nach Zug

ausgeführt werden und drüberhin annoch viel Getraid auf Luzern komme. Das Obst wird gedörret und gemostet und dient also stat der Speise und des Tranks. Man behaubtete auch, dass man von dem Obst als tägliche Speise viel mehr Gebrauch mache als in unserm Land und also dadurch mehr Brodt erspart werde. Soweit ich sehen konte und das ward mir auch von den Leuthen aus dieser Gegend bestätigt, trift man im oberen Freyamt keine Sümpfe an dem Abhang des Berg an, sondern lauter fliessende gute Quellen, welche über die Wiesen rieseln, deren Boden lokerer guter und nicht Tonerde ist, auf welcher auch das beste Wasser ohne Würkung für den Graswachs ist.

Das Bad selbst, das ich beschreibe, soll zwahr schon sehr alt seyn; doch finde ich keine Anzeig hievon in den Schriftstellern. Den Namen Mägdenbrunn soll es daher haben, weil es ein Heilmitel gegen die Bleich- und Gelbsucht seyn soll; Schongerbad aber heisst es von der Nachbarschaft des Dorfs Schongen, welches in dem Luzernergebiet in dem St. Michelamt liegt. Es ist anno 1755 von Herr Doctor Kappeler zu Luzern untersucht und darüber eine gedrukte Beschreibung von dem jezigen Eigenthümer ausgegeben worden. Es ist kalt von Natur und soll ein abstergierendes Salz oder ein feines Sal alcalinum enthalten und gute Dienste in Leberverstopfungen, in der Kräze, in Gelbsucht thun. Was ich aus eigener Erfahrung davon sagen kan, ist, dass der Ort angenehm, die Luft gesund ist, dass man starken Esslust daselbst hat und dass ich angenehme Gesellschaft von Luzernern und von Arau und Lenzburg angetroffen. Auch aus dem Zürichgebiet wird es stark besucht; vornehmlich machen sich die Herren Chorherren von Münster daselbst bisweilen lustig. Es war ein schwüler Tag; man redte vom Einschlagen des Strahls in Kirchthürme u. anwesende catholische Geistliche sprachen wieder das Weterläuten und sonst so frey, dass ich mich darüber verwunderte. Zu Schongen erzehlte einer, habe der Stral bey Mansdenken schon viemal an der gleichen Stelle eingeschlagen und den nähmlichen Sigrist habe der Stral schon zweymal zu Boden geworfen. Einst habe ein Priester daselbst mit dem Altarssacrament dagegen benediciren wollen, allein er richtete nichts aus, vielmehr

fuhr der Stral neben ihm hinab. Dagegen hielt der Geistliche das Sacrament empor und sprach: «Will doch auch noch sehen, welcher Meister werde!» «So dass man häte meinen mögen, es wären ihrer zween», versezte darauf ein Caplan, der's erzehlen hörte. Eine Anecdote erzeugte die andere. «Ein Baur im Entlibuch», sprach ein anderer Geistlicher, «ein Baur im Entlibuch sagte bey einem Hagelweter: «Unser Herrgott macht's uns auch gar zu scharf.» Da fuhr ein Stral neben ihm zu Boden. «Ei», versezte der Baur, «darff man doch auch gar nicht's mehr sagen!»